

von J. A. Schmall gen. Eisenwerth, ist mit dieser Arbeit einen großen Schritt weitergekommen. Sie bringt uns ins Bewußtsein, daß früher dieser Landstrich, der heute fast kunstarm zu nennen ist und meist mit Industrie und Bergwerken, mit Kohle und Eisen identifiziert wird, bedeutende Bauwerke besessen hatte, die zum Großartigsten der Zeit gehörten.

Ein Anhang, ausgezeichnete Kataloge, voran der aller erreichbarer Abbildungen der zerstörten Schlösser, ein Register und ein Tafelteil beschließen diese lehrreiche Arbeit.

Eberhard Zahn

J. U. Fechner, *Erfahrene und erfundene Landschaft. Aurelio de' Giorgio Bertolas Deutschlandbild und die Begründung der Rheinromantik. Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften Band 52, Westdeutscher Verlag, Opladen 1974, 360 Seiten und 5 Abb. Leinen 95,— DM.*

Der Verfasser J.-Ulrich Fechner meint einleitend, daß die Literaturgeschichte meist nur auf nationale literarische Quellen zurückgreift und dabei vergißt, daß auch fremdsprachige Literatur für eine Vorstellung maßgebend sein kann: im Falle der „Rheinromantik“ Bertolas Buch seiner Rhein- und Deutschlandreise. Der Beitrag beleuchtet nicht nur die deutsche Geisteshaltung im beginnenden romantischen Zeitalter, sondern auch die europäische: die allgemeine Begeisterung für die Landschaft des Rheins, speziell des Mittelrheins, Strömungen, die bereits bei zahlreichen Malern sichtbaren Ausdruck fanden.

Fechner betritt mit der „Wiederentdeckung“ des Buches des italienischen Abbate Aurelio de' Giorgio Bertola (1753—1798) ein überraschendes Neuland, überraschend deshalb, weil die eigentliche Rheinromantik, noch frei von patriotischen, weinseligen oder auch nostalgischen Stimmungen, von diesem, bereits 1796 in deutscher Sprache erschienenen Buch „Viaggio sul Reno fatto nel settembre del 1787“ ausgeht.

Fechner bringt nach einer kurzen Übersicht über die politische Situation des damaligen Italiens zwischen den beiden großen Einflußsphären, dem Hause Habsburg und Bourbon, die wichtigsten Abschnitte des Lebens von Bertola, der mit 16 Jahren Geistlicher wird, dann die Enge des Ordenslebens flieht und in Ungarn zum Militärdienst geht; bald kehrt er aber nach einer Krankheit in Wien zum Orden zurück. Es wird ihm verziehen, und er erhält ein Lehramt und debütiert mit seinen „Notti Clementine“ 1774 als Schriftsteller. Er übernimmt dann einen Lehrauftrag an der Universität Neapel und wuchs dort dank der freigeistigen Atmosphäre zu jenem bedeutenden Publizisten heran, der schon damals viel zum Verständnis der deutschen Kultur und Literatur im Süden beigetragen hat. Bertola hatte in Neapel am Habsburger Hof mit der deutsch-österreichischen Oberschicht ein gutes Verhältnis, das ihm auch alle gesellschaftlichen Beziehungen ermöglichte. Nach 1783 kam er wieder nach Wien und schließlich an die Universität Pavia, der damals lebendigsten Hochschule des aufgeklärten Absolutismus. 1787 unternahm er die für ihn

so fruchtbare Reise in die Schweiz und an den Rhein. Nach erneuter Krankheit gab er die Professur in Pavia auf, lebte wie ein Privatmann in Rimini und starb dort im Alter von 45 Jahren 1798. In seinen letzten Lebensjahren hat er sich auch mit den neuen Ideen der Französischen Revolution befaßt. Mit zahlreichen bedeutenden Geistern seiner Zeit stand Bertòla in Verbindung, wie der stattliche Anhang in Fechners Buch beweist (S. 223—351).

Der Verf. bringt anschließend den literarisch-geistigen Standort Bertòlas, seine Haltung zum Schweizer Dichter Gessner, den er sehr schätzt und der gerade mit seinen Naturschilderungen einen großen Eindruck auf Bertòla gemacht hat. Bertòla sagt, „wer Gessner ablehnt, ist eben gefühllos“ (S. 36). Bertòla setzt sich für eine weitgehende Verbreitung deutscher Dichtung und Literatur in Italien ein und will die Entwicklung von Opiz bis zur Gegenwart in einer Literaturgeschichte aufzeigen. Entscheidend ist für Bertòla, daß er mit seiner Arbeit, vor allem mit seinen Übersetzungen deutscher Werke, ein Ungenügen erkennt an einer „national beschränkten Tradition“ (S. 55). Er will auf eine Art weltbürgerliches literarisches Bewußtsein hinstreben. Daß er auch, wie seine Laufbahn als Geistlicher und später als Weltgeistlicher lehrt, mit aufgeklärten Geistlichen enge Beziehungen hatte, beweist seine Freundschaft mit dem Speyerer Domherrn Joseph von Beroldingen, einem Mann, der auch mit den freigeistigen Kreisen Mannheims und mit dem Kreise um den Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim, dem Verfasser der Febronius-Schriften, Verbindungen hatte. Beroldingen ist dann auch für Bertòla ein freundschaftlicher Vermittler bei zahlreichen Gleichgesinnten während der Rheinreise geworden und hat auch die Veröffentlichung der „Rheinreise“ eingeleitet.

Im zweiten Teil seines Buches beginnt der Verf. mit den Landschaftsbeschreibungen des Mittelrheins. Er charakterisiert diese Reisebeschreibungen (S. 109) als „außerliterarisch, ohne Anspruch auf ästhetischen Genuß und gefühlsmäßigen Nachvollzug beim Leser“. Die Analyse dieser Werke, das Abfragen der einzelnen Autoren, inwieweit ihr Naturerlebnis als subjektive Äußerung aufzufassen sei, ist im Hinblick auf Bertòlas Rheinreise sehr aufschlußreich: „Der Reisende bleibt sich seiner Zuschauerrolle bewußt“, schreibt Fechner. Die weitere Reiseliteratur während der und nach den Befreiungskriegen nimmt dann jenen patriotischen, aber noch nicht nationalistischen Zug an, der sich später verstärkt und u. a. auch das moderne Klischee vom Rhein bewirkt. Kurz nach den Befreiungskriegen setzt dann auch die Reisewelle ein, vor allem aus England, und wir wissen, daß gerade die Engländer uns die schönsten Zeichnungen, Lithographien und Stiche schenkten. Seit jener Zeit rückt der Rhein im europäischen Deutschlandbild so in den Mittelpunkt, daß in der Literatur sehr oft „der Rhein zum landschaftlichen Schauplatz einer fiktiven Handlung“ gemacht wird (S. 148). Wenn Simrock 1838 in patriotischem Überschwang vom Rhein spricht, ihn das „allerkostbarste Stück des weiland heiligen römischen Reiches“ nennt, und wenn Simrock, er nicht allein, die Rheinlande mythisiert und sie im Gefühl in eine Scheinwelt erhebt, so ist das die „neue Art des Romantischen als Ideologie von Mythos und Geschichte“. Diese Auffassung führt zu Ansprüchen, die „in direkter oder indi-

so fruchtbare Reise in die Schweiz und an den Rhein. Nach erneuter Krankheit gab er die Professur in Pavia auf, lebte wie ein Privatmann in Rimini und starb dort im Alter von 45 Jahren 1798. In seinen letzten Lebensjahren hat er sich auch mit den neuen Ideen der Französischen Revolution befaßt. Mit zahlreichen bedeutenden Geistern seiner Zeit stand Bertòla in Verbindung, wie der stattliche Anhang in Fechners Buch beweist (S. 223—351).

Der Verf. bringt anschließend den literarisch-geistigen Standort Bertòlas, seine Haltung zum Schweizer Dichter Gessner, den er sehr schätzt und der gerade mit seinen Naturschilderungen einen großen Eindruck auf Bertòla gemacht hat. Bertòla sagt, „wer Gessner ablehnt, ist eben gefühllos“ (S. 36). Bertòla setzt sich für eine weitgehende Verbreitung deutscher Dichtung und Literatur in Italien ein und will die Entwicklung von Opiz bis zur Gegenwart in einer Literaturgeschichte aufzeigen. Entscheidend ist für Bertòla, daß er mit seiner Arbeit, vor allem mit seinen Übersetzungen deutscher Werke, ein Ungenügen erkennt an einer „national beschränkten Tradition“ (S. 55). Er will auf eine Art weltbürgerliches literarisches Bewußtsein hinstreben. Daß er auch, wie seine Laufbahn als Geistlicher und später als Weltgeistlicher lehrt, mit aufgeklärten Geistlichen enge Beziehungen hatte, beweist seine Freundschaft mit dem Speyerer Domherrn Joseph von Beroldingen, einem Mann, der auch mit den freigeistigen Kreisen Mannheims und mit dem Kreise um den Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim, dem Verfasser der Febronius-Schriften, Verbindungen hatte. Beroldingen ist dann auch für Bertòla ein freundschaftlicher Vermittler bei zahlreichen Gleichgesinnten während der Rheinreise geworden und hat auch die Veröffentlichung der „Rheinreise“ eingeleitet.

Im zweiten Teil seines Buches beginnt der Verf. mit den Landschaftsbeschreibungen des Mittelrheins. Er charakterisiert diese Reisebeschreibungen (S. 109) als „außerliterarisch, ohne Anspruch auf ästhetischen Genuß und gefühlsmäßigen Nachvollzug beim Leser“. Die Analyse dieser Werke, das Abfragen der einzelnen Autoren, inwieweit ihr Naturerlebnis als subjektive Äußerung aufzufassen sei, ist im Hinblick auf Bertòlas Rheinreise sehr aufschlußreich: „Der Reisende bleibt sich seiner Zuschauerrolle bewußt“, schreibt Fechner. Die weitere Reiseliteratur während der und nach den Befreiungskriegen nimmt dann jenen patriotischen, aber noch nicht nationalistischen Zug an, der sich später verstärkt und u. a. auch das moderne Klischee vom Rhein bewirkt. Kurz nach den Befreiungskriegen setzt dann auch die Reisewelle ein, vor allem aus England, und wir wissen, daß gerade die Engländer uns die schönsten Zeichnungen, Lithographien und Stiche schenkten. Seit jener Zeit rückt der Rhein im europäischen Deutschlandbild so in den Mittelpunkt, daß in der Literatur sehr oft „der Rhein zum landschaftlichen Schauplatz einer fiktiven Handlung“ gemacht wird (S. 148). Wenn Simrock 1838 in patriotischem Überschwang vom Rhein spricht, ihn das „allerkostbarste Stück des weiland heiligen römischen Reiches“ nennt, und wenn Simrock, er nicht allein, die Rheinlande mythisiert und sie im Gefühl in eine Scheinwelt erhebt, so ist das die „neue Art des Romantischen als Ideologie von Mythos und Geschichte“. Diese Auffassung führt zu Ansprüchen, die „in direkter oder indi-

rekter Weise die nationalen und nationalistischen Argumente der kommenden Jahrzehnte vorwegnehmen . . ." (S. 156). Diese Auffassung enthält zwar einen wahren Kern, aber die nationale Komponente des „Rheinbildes“ reicht viel weiter zurück. Außerdem ist der Nationalismus eine europäische Erscheinung des 19. Jahrhunderts. Der Rhein war immer Ziel der französischen Expansionspolitik; seine Ufer wurden unter Ludwig XIV. in einem noch nie dagewesenen Ausmaß zerstört, sämtliche Burgen und Schlösser wurden verbrannt, und die totale Zerstörung der alten Kurpfalz 1689—1693 war immer lebendig geblieben. Dieses politische Rheinbild ist sehr alt. Es spielte bereits in der Ikonologie barocker Schlösser eine Rolle, in Versailles, aber auch in der Residenz der Pfalzgrafschaft bei Rhein, die ja am meisten mitgemacht hatte. Im Mannheimer Schloß wurde im kaiserlichen Appartement der Kampf um den Rhein auf den Deckengemälden Pellegrinis dargestellt zum „immerwährenden Gedächtnis“ — wie die Siege über die Türken. Diese politische Spannung ging weiter nach der erneute Zerstörungen bringenden Revolutionsbesetzung, über die Ansprüche Napoleons III. bis in die Zeiten nach beiden Weltkriegen. Diese patriotische, nationale und bis 1945 auch nationalistische Auffassung wurde also ständig genährt und im Bewußtsein gehalten. Es ist zwar heute Mode, diese Aspekte sehr leichtfertig abzuurteilen; sie hatten aber ihren tieferen Grund, sie waren wie eine Abwehr, wie ein echtes Reagieren auf die nie aufgegebenen französischen Ansprüche. Bei Bertòla fehlen solche Gedanken, obwohl auch er die „gegenwärtigen großen Zerstörungen“ (1794/95) in der Vorrede mit schmerzlichem Unterton vermerkt: „Dieses Trauerspiel (ist) um so gräßlicher, je reizender die Bühne ist, auf welcher es aufgeführt wird . . .“ Bertòlas Landschaftsbegeisterung ist übernational und außerdeutsch, ist vom Wesen des sehenden und fühlenden „Ichs“ bestimmt. Im dritten Abschnitt behandelt der Verf. den eigentlichen Ablauf der Reise. Diese beginnt am 9. Juli 1787 und endet am 16. Oktober mit der Ankunft in Pavia. 1795 erschien die italienische Ausgabe der Reisebeschreibung, schon ein Jahr später die deutsche in Mannheim. Die Auseinandersetzung Fechners mit dem Wesen des Reiseberichtes Bertòlas macht den fundamentalen Unterschied deutlich zwischen den im vorigen Abschnitt behandelten Reisebüchern und dem Bericht Bertòlas, der „die konventionellen Schemata der Literatur“ mit Haupt- und Nebengestalten innerhalb einer Handlung aufgibt (S. 202) zugunsten eines Monologs des „Ichs“ in Prosa. Die Landschaftsbegeisterung geht von der Seele im Menschen, vom Ich-Individuum aus, und das geschichtlich Wirkliche wird durch die Phantasie nicht ausgelöscht, sondern durch die Ich-Erfahrung durchdrungen und vertieft. „Die erfahrene Welt wird durch eine erfundene Welt ersetzt“ (S. 216). Deshalb wird auch alles, das sonst handbuchartig objektiv beschrieben wird, die Merk- und Sehenswürdigkeiten, von Bertòla nicht gebracht. Lediglich Heidelberg wird als einzige Stadt etwas ausführlicher gerühmt, wobei der von der malerischen Situation erzeugte Stimmungswert im betrachtenden Ich ausschlaggebend ist. Melancholische Traurigkeit erfüllt den Betrachter beim Anblick der in der Dämmerung liegenden Schloßruine von der Alten Brücke aus, wobei man nichts über die Geschichte des Schlosses erfährt: „und mitten unter diesen lachenden Gegenständen erhob sich das Schloß, auf welches kein Strahl der Sonne mehr fiel, in düsterer

feyerlicher Größe. In diesen Momenten schien es über sein Schicksal zu trauern, und flößte dem Herzen gleiche Traurigkeit ein“ (S. 209). Fechner betont auch die Genauigkeit der Sprache Bertólas, die fähig ist, alle diese subjektiven Wahrnehmungen verschiedener Sinnesbereiche mit allen symbolischen und hintergründigen Bezügen anklingen zu lassen.

Was außerdem Bertólas Bericht über alle anderen Reisebücher hinaushebt, ist die Gleichsetzung des Flußlaufes vom Oberrhein über Mittelrhein zum Niederrhein, wo der Fluß in der Ebene verläuft, mit dem menschlichen Leben als Metapher von Jugend, Mannesalter bis hin zum Alter und Krankheit: „Was könnte wohl dem Hinsterben des von Alter entkräfteten hinfälligen Menschen vollkommener gleichen, als dieses Verschwinden des Rheines in dem Sande, nach so vieler Kraft, Majestät und Pomp“ (S. 211). Die wenigen Zitate erhellen schon, wie recht der Verf. eingangs hatte, wenn er von einer Wiederentdeckung spricht. Es lohnt sich wahrlich, Bertólas Reisebericht wieder in die Hand zu nehmen.

Eberhard Zahn

E. Zahn, Trier. Aufnahmen von Michael Jeiter. Deutscher Kunstverlag GmbH. München—Berlin 1976, 50 Seiten, 68 Bildtafeln, 3 Farbtafeln, 2 Stadtpläne. Lw. 28,— DM.

Zum zweiten Male erschien in der Reihe „Deutsche Lande — Deutsche Kunst“ ein Band über Trier. 1952 war der Kunsthistoriker Hans Eichler der Autor, 1976 sein Nachfolger im Landesmuseum Trier Eberhard Zahn. Die 1925 begründete Reihe hat längst im Laufe der rund 150 bisher erschienenen Bände eine bestimmte, ausgewogene Form von Text- und Bildteil entwickelt, welche auch die beiden Trier-Bände bestimmt. Dennoch zeigen sich in den Trier-Bänden von 1952 und 1976, ganz abgesehen von der Verschiedenheit der Autoren, methodische Änderungen. Der Leser des Eichlerschen Buches wurde beim geschichtlichen Überblick durch Zahlen am Seitenrand auf die entsprechenden Bildtafeln hingewiesen, die noch zusätzlich mit Bildunterschriften versehen waren. Bei dem neuen Buch von Zahn fehlen diese Hinweise im geschichtlichen Überblick. Nur Kursivsatz weist auf die einzelnen Bauwerke hin. Ein eigener Abschnitt (S. 27—49) erklärt dafür recht ausführlich die überdies noch mit **Untertiteln** versehenen Bilder und deren zeitgeschichtlichen Hintergrund. Diese Änderung bewirkt, daß gegenüber dem Buch von 1952 der historische Überblick sich weit stärker mit der Stadtgeschichte beschäftigen kann und nicht so sehr die Kunstdenkmäler Triers anvisieren muß, weil diese im folgenden Abschnitt erschöpfend behandelt werden. Dies ermöglicht zweifellos für den Leser eine gründlichere Information und einen besseren gesamthistorischen Überblick, der sich auch im vermehrten Textumfang ausdrückt. Flüssig und prägnant zeichnet Zahn in großen Strichen die zweitausendjährige Geschichte Triers, orientiert eingehend über die Glanzzeit Triers zur Römerzeit als Basis und im übergroßen Maßstab für die folgenden Jahrhunderte bis heute unter dem bischöflichen Kreuz, der Trikolore, dem preußischen Adler, und setzt sich